

Das Problem der sogenannten semantischen Polarität im Althebräischen

J. H. Hospers (Groningen)

I. Einleitung

Allbekannt ist der Ausspruch: jedes arabische Wort habe vier Bedeutungen, nämlich: 1) die ursprüngliche Bedeutung, 2) deren Gegenteil, 3) etwas Obszönes und 4) etwas in Beziehung zu einem Kamel¹. Glücklicherweise ist es in der Praxis nicht so schlecht bestellt mit dieser weiträumigen Polysemie, aber die unter 2) aufgeführten „Wörter mit Gegensinn“ (arabisch *'addād*, Mehrzahl von *ḏidd* „ein Wort mit Gegensinn“), d. h. Wörter mit zwei einander entgegengesetzten und ausschließenden Bedeutungen kommen auf den ersten Blick doch nicht so selten vor, nicht nur im Arabischen, sondern auch in anderen semitischen Sprachen. Diese Wörter haben schon früh die arabischen Grammatiker beschäftigt. Ausführliche Listen wurden aufgestellt, wobei man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren kann, daß sie bemüht waren, eine möglichst große Anzahl dieser Wörter – wie in einer Art linguistischer Spielerei und auch aus anderen Gründen – als *'addād* zu bezeichnen².

In diesem Artikel aber handelt es sich nicht um die arabischen *'addād* insbesondere, sondern vielmehr um die (semitischen) *'addād* im allgemeinen, namentlich auch anlässlich R. Meyers Publikation „Gegensinn und Mehrdeutigkeit in der althebräischen Wort- und Begriffsbildung“³. Dabei soll auch gezeigt werden, wie die sprachlichen Untersuchungen hierüber sich im Laufe dieses Jahrhunderts geändert haben. Es ist also nicht meine Absicht, das Problem der *'addād* ganz und gar aufs neue zu behandeln. Ich möchte nur ein paar Notizen machen in bezug auf das Problem.

II. Die Veröffentlichungen über die Wörter mit Gegensinn in unserem Jahrhundert (in chronologischer Folge)

Die arabischen Grammatiker hatten ihre ausführlichen Listen solcher einzelner *'addād* natürlich noch aufgestellt ohne Rücksicht auf die Sprache als System. In unserem Jahrhundert aber hat man sich stets mehr bemüht, dieses Phänomen einer so extremen Polysemie sprachwissenschaftlich zu verstehen.

¹ Vgl. etwa M. C. Bateson, *Arabic Language Handbook*, Washington D.C., 1967, 87.

² Zur relevanten Literatur vgl. Th. Nöldeke, *Wörter mit Gegensinn (Aḏḏād)*. Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, Berlin 1910, 67–108, bes. 67, und D. Cohen, *Aḏḏād et ambiguïté linguistique en arabe*, in: *Études de linguistique sémitique et arabe*, The Hague – Paris 1970, 79–100 (= *Arabica* VIII, 1961, 1–29), bes. 79 Anm. 2. Gleichzeitig sei auf die daselbst zusammengestellte Literatur des 19. Jahrhunderts verwiesen.

³ R. Meyer, *Gegensinn und Mehrdeutigkeit in der althebräischen Wort- und Begriffsbildung*, Berlin 1979 (= *UF* 11, 1979, 601–612).

⁴ Vgl. oben Anm. 2.

So erschien noch vor dem ersten Weltkrieg Th. Nöldekes wichtige Abhandlung über die Wörter mit Gegensinn⁴.

Mit Recht behauptet R. Meyer, daß es Nöldekes Verdienst ist, „den Begriff der Gegensinnigkeit unter Ausschaltung der bei den arabischen Philologen ins Kraut schießenden Spekulationen auf seinen Wahrheitsgehalt reduziert zu haben“⁵. Nöldeke hat sehr viele Fälle ausgeschlossen, wo es unter den damals modernen wissenschaftlichen Gesichtspunkten nicht mehr möglich war, sie zu den *'addād* zu rechnen. So fällt eine Anzahl *'addād* von vornherein schon für ihn weg, „weil der Gegensinn nicht in dem Worte selbst, sondern in der in den einzelnen Fällen gegebenen Konstruktion liegt“. Das gilt besonders von Verben, die mit verschiedenen Präpositionen verbunden werden. „Bewegen von“ und „bewegen zu“ ergeben keinen Gegensinn für das Verbum als solches⁶. Ferner rechnet er auch nicht solche Fälle zu den *'addād*, wo es sich um Homonymie, Homographie, Gegenseitigkeit (z. B. arab. *mawlan* „Klient“ und „Patron“), (Anstands-)Euphemismus, Kakophemismus, Ironie usw. handelt, und er beendet seinen Artikel mit einem Anhang über die Privativa (z. B. hebr. *šērēs* „entwurzeln“ und „Wurzel schlagen“), wobei es sich um die Beschäftigung mit einer Sache handelt, die so sein kann, daß diese entfernt wird, wobei das eine solche Beschäftigung ausdrückende denominative Verbum eine privative Bedeutung bekommt, die scheinbar mit der des zugrunde liegenden Wortes in Widerspruch steht.

Alles in allem kann gesagt werden, daß Nöldeke den ersten – noch immer sehr lesenswerten – mehr modernen Beitrag geliefert hat zu der *'addād*-Forschung. Vieles hat er rubriziert und als nicht echten *'addād* ausgeschieden. Für das, was übrigblieb, hat er versucht zu erläutern, wie die entgegengesetzten Bedeutungen entstanden sind, wobei aber noch manches „sehr zweifelhaft oder völlig dunkel“⁷ bleiben mußte. Natürlich aber konnte er noch nicht die Frage stellen, ob sprachwissenschaftlich gesehen überhaupt von *'addād* die Rede wäre. Dazu war es noch zu früh an der Zeit.

Kurz vor dem zweiten Weltkrieg publizierte R. Gordis zwei Artikel über die – vor allem hebräischen – „Wörter mit Gegensinn“⁸. Der erste Artikel behandelt 28 hebräische *'addād*, ohne daß neue linguistische Gesichtspunkte geboten werden. Der zweite Artikel versucht zwar eine Theorie zu liefern, aber beschränkt sich dabei auf die Idee einer Tabuisierung gewisser Sachen als Basis der *'addād*.

Im Jahre 1960 hat sich G. Weil über die *'addād* in einem Artikel der „Encyclopaedia of Islam“⁹ geäußert. Dieser Artikel bietet aber nicht viel wesentlich Neues, sondern macht lediglich darauf aufmerksam, daß solche *'addād* nicht exklusiv arabisch sind im Gegensatz zu allen anderen semitischen Sprachen. Auch wird festgestellt, daß nach Ausschluß der falschen *'addād* auch im Arabischen nur derer eine geringe Zahl übrigbleibt.

D. Cohen hat im Jahre 1961 einen ausführlichen Aufsatz veröffentlicht in „Arabica“¹⁰. Nach einem ersten einleitenden Paragraphen rubriziert er in einem zweiten

⁵ R. Meyer, op. cit., 6.

⁶ Th. Nöldeke, op. cit., 69.

⁷ Th. Nöldeke, op. cit., 72.

⁸ R. Gordis, Studies in Hebrew Roots of Contrasted Meaning, JQR XXVII, 1936/37, 33–58; Ders., Some Effects of Primitive Thoughts on Language, AJSL, 1938, 270–284.

⁹ G. Weil, 'Addād', The Encyclopaedia of Islam², London – Leiden 1960, I, 184–186.

¹⁰ Vgl. Anm. 2. Ich zitiere im Anschluß an die Sammlung aus 1970.

Paragraphen aufs neue die „faux *addād*“ – und zwar eingehender, als Nöldeke das früher getan hatte –, da diese doch nicht imstande sind, die grundsätzliche Bedeutung des Begriffs „*didd*“ zu erklären. Dabei weist er auf die modernen Ansichten hin in bezug auf die Sprache als ein System, was bedeutet, „que ces formes ne peuvent être envisagées que dans une synchronie rigoureuse“¹¹. Danach bespricht er in einem dritten Paragraphen, „antithèses sémantiques“, die verschiedenen Arten von *addād*, die er als „*addād* rhétoriques“ (Ironie, Euphemismus usw.), „valeurs extrapolées“ (*voces mediae*) und „valeurs interprétatives“ (wo die gewohnte Bedeutung aus theologischen, dogmatischen Gründen nicht akzeptabel war für die Textinterpretation: exegetische *addād*) klassifiziert. Vieles davon – aber nicht so gut geordnet – war auch von Nöldeke schon beschrieben worden. In einem vierten Paragraphen, „ambiguïté linguistique en arabe“, erörtert Cohen schließlich, daß man das Problem der *addād* nicht verwechseln sollte mit dem Problem der Ambiguität in der arabischen Sprache. Die Listen der *addād* beabsichtigen eben nicht die Ambiguitätsfaktoren aufzuheben (vgl. die exegetischen *addād*).

In den Jahren 1960 bis 1965 hat A. Guillaume vier Artikel veröffentlicht in den ersten vier Jahrgängen der australischen semitistischen Zeitschrift „Abr-Nahrain“¹², worin er gelegentlich das Problem der *addād* streift. Diese Artikel bieten aber in theoretischer Hinsicht nichts Neues in bezug auf die Problematik der „Wörter mit Gegensinn“. Außerdem gebraucht Guillaume – der Titel sagt es schon – „Gegensinn“ hier über die Sprachgrenzen hinweg.

Im Jahre 1968 hat J. Barr in seinem bekannten Buch „Comparative Philology and the Text of the Old Testament“ den *addād* einen Paragraphen gewidmet¹³. Er weitet darin – Guillaume folgend – den Gebrauch dieses Terminus aus und verwendet ihn auch da, wo die entgegengesetzten Bedeutungen in zwei verschiedenen, aber verwandten Sprachen vorkommen (z. B. Hebr. *’ābā* „wollen“ und Arab. *’abā* „nicht wollen“), was m. E. unrichtig ist, denn man sollte bei der Besprechung der *addād* nur solche Wörter behandeln, die in einer und derselben Sprache Gegensinn zeigen. Mit Recht aber setzt er voraus: „We may then abandon the conception that words having two completely opposite meanings are extremely common in Arabic or any other Semitic languages“¹⁴. Ebenso mit Recht macht er aufmerksam auf die semantische Veränderung als Ursache vieler *addād*. Als das meist treffende Beispiel der philologischen Behandlung eines behaupteten *didd* im Hebräischen nennt er weiter die Präposition *b^e* „in“, die zuweilen auch wie im Ugaritischen die Bedeutung „von“ habe. Barr äußert nun Bedenken gegen Theorien, die daraus schließen wollen, daß das hebräische *b^e* ein richtiger *didd* sei, und auch hierin muß man ihm recht geben. Schließlich behauptet er, daß es sich hier um eine Aspekt differenzierung handle. Als sehr sinnvoll betrachte ich seinen Ausspruch: „The insistence of scholars on the sense ‘from’ may sometimes rest on no more secure foundation than the fact that an English translation will use the word ‘from’.“¹⁵ Ich glaube, daß er damit den Nagel auf den Kopf getroffen hat!

¹¹ D. Cohen, op. cit., 81.

¹² A. Guillaume, Hebrew and Arabic Lexicography, Abr-Nahrain I, 1959/60 (1961), 3–35; II, 1960/61 (1962), 5–35; III, 1961/62 (1963), 1–10; IV, 1963/64 (1965), 1–18.

¹³ J. Barr, Comparative Philology and the Text of the Old Testament, London 1968, 173–177.

¹⁴ J. Barr, op. cit., 173.

¹⁵ J. Barr, op. cit., 177.

Im Jahre 1970 erschien eine Sammlung der Artikel von D. Cohen. Darin wurde nicht nur Cohens oben schon besprochener *ʿaddād*-Artikel in *Arabica VIII* (1961) aufgenommen, sondern auch ein kurzer neuer Aufsatz: „Ambivalence, indifférence et neutralisation de sèmes, *Postscriptum sur le problème des Addād*“¹⁶. Es ist m. E. überaus wichtig, daß Cohen hier unterscheidet zwischen einem linguistischen (die linguistische Realität des Phänomens) und einem metalinguistischen (die soziologische Bedeutung davon) Aspekt in bezug auf das Problem der *ʿaddād* und der Ambiguität. Anhand des auch schon früher (Cohen, 1961) von ihm gegebenen Beispiels „altus“ (eine *vox media* „hoch“ und „tief“) sagt er jetzt, daß dieses Wort „peut être traduit par ‚élevé‘ ou ‚profond‘ selon qu’il qualifie *murus* ou *arbor*, *puteus* ou *fossa*“¹⁷ und daß „pour le latin, le signifié d’*altus* ne comporte pas l’opposition ‚vers le haut‘ : ‚vers le bas‘ comme l’un de ses traits pertinents“¹⁸, d. h. der Sprecher des Lateinischen war sich des Gebrauchs eines „*ḏidd*“ nicht bewußt. Und so kann Cohen die Frage, die er sich selbst stellt: „Fault-il parler d’*addād* pour *altus* en latin?“ beantworten mit: „Ce ne serait que par rapport à une *traduction* dans une autre langue, et non par rapport à la structure même de la langue considérée, ni à quelque réalité logique objective“¹⁹. Und weiterhin sagt er: „Parler de *ḏidd* pour *altus* c’est le définir précisément, et en considération de structures étrangères par le trait que son signifié ne comporte pas“²⁰. Diese Behauptung trifft auch zu in bezug auf die semitischen *ʿaddād*, was man stets im Auge behalten sollte.

Haben die *ʿaddād* keine linguistische Realität, so ist nach Cohen die sozio-kulturelle Wichtigkeit des Problems um so größer. Der Wert des Begriffs „*ḏidd*“ sei ein metalinguistischer, denn die Islam-Zivilisation sollte mittels der *ʿaddād* das schwere Problem lösen: des Gegensatzes zwischen der unveränderlichen heiligen Schrift einerseits und den fortwährenden sozio-kulturellen Veränderungen andererseits.

Im Jahre 1979 hat E. Meyer eine kleine Monographie geschrieben über „Gegensinn und Mehrdeutigkeit in der althebräischen Wort- und Begriffsbildung“²¹, an sich eine gediegene Arbeit mit verschiedenen interessanten diachronischen Erklärungen in bezug auf die Entstehungsgeschichte einiger sogenannter *ʿaddād*. Dennoch kann ich seinen Folgerungen in mancher Hinsicht nicht beipflichten.

Es ist natürlich ganz richtig und eine Ergänzung zu Th. Nöldekes Feststellungen, daß Meyer „Gegensinn“ als eine Erscheinung im Rahmen der begrifflichen Mehrdeutigkeit sieht. Er greift weiter aus dem von Th. Nöldeke behandelten Material – Cohens Veröffentlichungen kennt er offenbar nicht! – einige hebräische Beispiele heraus, die er teilweise weiterführt. So z. B. die Wurzel *ʾŠR* (im Piʿel und Hiʿil „den Zehnten geben“ und „den Zehnten eintreiben“), *marzēʾaḥ* („Festmahl“ und „Trauermahl“), *mōšā* („herausgehen“ und „hinausgehen“; im Mittelhebräischen „Anfang“ und „Ende“). Auch das Phönikische, Ugaritische und Aramäische werden von ihm dabei hineingezogen. Überall sieht er hier richtige „Wörter mit Gegensinn“; er spricht sogar über die „ursprüngliche Doppelsinnigkeit der gemeinsemitischen Wurzel“²². Schließlich weist er über die Beispiele hinaus, die Nöldekes Auf-

¹⁶ D. Cohen, *Études de linguistique sémitique et arabe*, The Hague – Paris 1970, 101–104.

¹⁷ D. Cohen, op. cit. (1970), 101.

¹⁸ D. Cohen, op. cit. (1970), 102.

¹⁹ D. Cohen, op. cit. (1970), 102.

²⁰ D. Cohen, op. cit. (1970), 103.

²¹ Vgl. Anm. 3.

²² R. Meyer, op. cit., 11.

stellung entnommen und von ihm sprachgeschichtlich weitergeführt wurden, noch auf eine westsemitische Wortfamilie hin, nämlich *gāw bzw. *gā, *gīw und *giwy (hebr. *gaw, gēw, *gēwī, gōy und gēwīyā), worin er auch eine „innewohnende Gegensinnigkeit“²³ sieht.

Meyer betont, das Thema der Gegensinnigkeit von neuem aufgenommen zu haben, da „es im Althebräischen nicht nur eine Polarität gibt, die daraus resultiert, daß man ein Wort unter divergierenden Aspekten gebrauchen kann, sondern daß sich die begriffliche Polarität weit über das Gesagte hinaus bis in die kleinsten Redeteile, bildlich gesprochen bis in die „Elementarteilchen“ der Sprache verfolgen läßt“²⁴. Deshalb behandelt er in einem zweiten Paragraphen die Polarität im althebräischen Präpositionalgebrauch, wobei auch G. Schmuttermayrs Abhandlung darüber zur Sprache kommt²⁵.

Auch Meyer konstatiert eine Austauschbarkeit von *b^e*, *l^e* mit *min* innerhalb der alttestamentlichen Überlieferung, „die nur auf einer Ambivalenz beider Präpositionen beruhen kann“²⁶ und die bis zur Entdeckung und Entzifferung der epischen Texte von Ugarit nur wenig beachtet worden sei. Nach Meyer können auch da **bi* und **la* gegensinnig gebraucht werden; er spricht in diesem Zusammenhang sogar von einem „Sachverhalt, der nicht mehr zu widerlegen ist“²⁷. Auch ist er der Meinung, daß die Gegensinnigkeit von **bi* und **la* dadurch zu erklären sei, daß die Präposition *min* erst später – durch Dissimilation von **bi* zu **mi* – entstanden ist. Im folgenden gibt er einige ugaritische und alttestamentliche Beispiele dieser Gegensinnigkeit, worüber ich mir in diesem Artikel kein Urteil anmaßen will.

In einem dritten Paragraphen, „polarer Präpositionsgebrauch im Rahmen des althebräischen Sprachgefüges“, wird hauptsächlich²⁸ die Gegensinnigkeit der *nota accusativi* 'et – zur Hervorhebung des Objekts und des Subjekts – behandelt.

Ohne weiter auf alle diese Einzelfragen einzugehen – Meyers Monographie bietet vor allem interessantes diachronisches Material! –, muß ich doch Bedenken äußern gegen seine Auffassung von „Gegensinnigkeit“ als etwas, das bestimmten Sprachen zugehöre. Am Anfang seiner Arbeit schreibt er im Zusammenhang mit dem von ihm für das Arabische und die anderen westsemitischen Idiome behaupteten echten „Gegensinn“ nach diesem Wort zwischen Gedankenstrichen: „zumindest für unser Sprachempfinden“²⁹. Eben das ist es aber, worauf auch schon Barr³⁰ und Cohen³¹ hingewiesen hatten. Meyer hat diesen Gedanken aber leider nicht ausgearbeitet; er hat sich vielmehr Mühe gegeben, die Erscheinung der Gegensinnigkeit als eine innersprachliche Realität zu deuten³². Aus diesem Grunde spricht er wohl auch

²³ R. Meyer, op. cit., 11.

²⁴ R. Meyer, op. cit., 13.

²⁵ G. Schmuttermayr, Ambivalenz und Aspektendifferenz. Bemerkungen zu den hebräischen Präpositionen, *b, l* und *mn*, BZ (NF) 15, 1971, 29–51.

²⁶ R. Meyer, op. cit., 15.

²⁷ Dies gegen J. Barr (op. cit.); R. Meyer, op. cit., 15.

²⁸ Das, was er schließlich sagt über die Gegensinnigkeit bzw. Polarität des althebräischen verbalen Systems, hat jetzt H.-P. Müller (op. cit., 383) schon endgültig widerlegt.

²⁹ R. Meyer, op. cit., 6.

³⁰ J. Barr, op. cit., 177.

³¹ D. Cohen, op. cit. (1970).

³² Der Franzose trinkt „in“ („boire dans une tasse“), der Deutsche dagegen „aus“ einer Tasse. Wegen dieses Sachverhalts aber sollte man doch nicht im Ernst behaupten, das französi-

immer bei seiner Behandlung der Polarität im althebräischen Präpositionsgebrauch von z. B. partitivem oder komparativem *b^e*- usw., obwohl er auch zuweilen – etwas abschwächend – Worte wie „instrumentale Funktion“ oder „polarer Gebrauch“ verwendet³³, eine Terminologie, die der aus vergangenen Zeiten ähnlich sieht³⁴.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß ich auch nicht einverstanden bin mit Meyers Schlußbemerkungen, daß „das Althebräische von einer starken Gegensinnigkeit und Mehrdeutigkeit geprägt ist“³⁵ und daß die einzelnen Formen und Fügungen „im Satzganzen außerordentlich stark gebunden“³⁶ seien. Denn Polysemie ist ein linguistisches Universale, das erst beim Übersetzen in eine andere Sprache auffällig wird, weil jede Sprache ihre eigene Art von Polysemie hat, und dasselbe gilt auch vom „Gegensinn“. Dazu gehört auch die Gebundenheit der Formen und Fügungen im Satzganzen: Auch hierin ist das Althebräische eine Sprache gewesen wie alle anderen Sprachen.

Im Jahre 1982 hat G. Lepschy den *ʾaddād* einige Worte gewidmet³⁷; aber er geht nicht auf die Frage selbst ein, sondern will nur C. Abels „Über den Gegensinn der Urworte“ (Leipzig, 1884) einen besseren Platz geben in der linguistischen Historiographie³⁸.

Neuerdings hat auch H.-P. Müller sich nebenbei mit dem Problem der *ʾaddād* befaßt. In einem äußerst lesenswerten Artikel³⁹, worin er versucht, „bekannte Daten im Sinne der historisch-vergleichenden Grammatik, aber auch synchronischer Einsichten neu zu interpretieren“, weil anthropologische Probleme, wie sie durch die Polysemie im lexikalischen Bereich gestellt sind, durch deren Ausweitung auf den morphologischen Bereich verstärkt werden⁴⁰ – ein m. E. sehr gelungener Versuch, worüber ich mich aber im Rahmen dieses Artikels nicht ausführlich verbreiten kann. Dazu beschäftigt er sich auch mit dem Problem der „Wörter mit

sche „dans“ – oder das deutsche „aus“ – sei ein Wort mit Gegensinn. Solche Präpositionen werden immer gebraucht, wie es die Umstände in einer bestimmten Sprache verlangen, und der Franzose bedient sich dabei oft einer anderen Ausdrucksweise als der Deutsche.

³³ R. Meyer, op. cit., passim.

³⁴ Meinen Studenten habe ich immer vorgehalten, daß man nicht annehmen müsse, daß eine Präposition wie etwa *min* nebeneinander sehr verschiedene Bedeutungen habe, die dann – wie es in den früheren Grammatiken wohl geschah – zu zerlegen wären in „*min separationis*“, „*min comparationis*“, „*min explicationis*“, „*min causale*“, „*min partitivum*“ usw. Etwas chargierend habe ich stets gesagt, „*min*“ bedeute nur „*min*“, aber eine andere Sache sei, wie man es von Fall zu Fall in eine bestimmte andere Sprache *übersetzen* sollte. Dazu aber benötigt man selbstverständlich eine große Vertrautheit mit dem Hebräischen und auch mit der Sprache, in die übersetzt wird.

³⁵ R. Meyer, op. cit., 25.

³⁶ R. Meyer, op. cit., 25.

³⁷ G. Lepschy, *Linguistic Historiography*, in: D. Crystal (ed.), *Linguistic Controversies. Essays in linguistic theory and practice in honour of F. R. Palmer*, London 1982, 25–31, bes. 29.

³⁸ C. Abel war der Meinung, daß die *ʾaddād* besonders zahlreich gewesen seien in den frühen Sprachstadien; vgl. dazu aber D. Cohen, op. cit. (1961), Anm. 2.

³⁹ H.-P. Müller, *Polysemie im semitischen und hebräischen Konjugationssystem*, Or (NS) 55, 1986, 365–389. Vgl. schließlich noch: D. Justice, *The Semantics of Form in Arabic in the Mirror of European Languages*, Amsterdam/Philadelphia, 1987. Dieser Verfasser widmet ein Kap. VII (195–215) der Enantiosemie, bietet aber in bezug auf meinen Standpunkt nichts Neues.

⁴⁰ Vgl. H.-P. Müller, op. cit., 365.

Gegensinn“⁴¹. Er bezeichnet diese als „einen Sonderfall großer semantischer Plastizität“, weil es sich hier um einen Grenzfall von Polysemie handelt. Mit Zustimmung zitiere ich hier Müllers Worte: „... auch hier scheint eine gegensinnige Doppelbedeutung derselben sprachlichen Einheit keineswegs schon bei einer jeweiligen Urbedeutung⁴² zu liegen, so daß wir es mit Beispielen extremer Polysemie am Anfang der betr. Bedeutungsgeschichte zu tun hätten. Allenfalls mag der Gegensinn sich aus der Bedeutungsgeschichte, als Extremfall einer Bedeutungsanhäufung ergeben, ohne daß freilich in umgekehrter Übertreibung geradezu an eine monoseme Urbedeutung gedacht werden könnte“⁴³. Weiter läßt Müller sich nicht aus über die Gesamtproblematik der *'addād*, was im Rahmen seines Artikels auch selbstverständlich ist.

III. Schlußbemerkungen

Die arabischen Philologen kannten natürlich noch nicht das linguistische Universale der Polysemie des Begriffs, die – wie H.-P. Müller es so richtig sagt – „eine notwendige Flexibilität im Umgang mit den Gegenständen der Umwelt“⁴⁴ bezeichnet. Intralingual ist diese Polysemie ja auch nicht so auffallend, und meistens vermag der (extra-)linguistische Kontext hier endgültig zu desambiguieren. Nur die Extremfälle der Polysemie, die *'addād*, sind ihnen aufgestoßen, und sie haben aus verschiedenen Gründen möglichst ausführliche Listen dieser *'addād* aufgestellt. Diese Listen sind in unserem Jahrhundert – zumal von Nöldeke und Cohen – immer mehr reduziert worden, wobei zunächst die falschen *'addād* (Textirrtümer, Homonymie usw.) ausgeschieden wurden und dann auch andere *'addād* – z. B. stilistisch (Ironie, Euphemismus usw.) oder diachronisch – erklärt wurden.

In den letzten drei Jahrzehnten läßt sich ein erneutes Interesse an den *'addād* verspüren; dabei haben vor allem Barr und Cohen (1970) die m. E. sehr berechtigte Frage aufgeworfen, ob es sich in bezug auf diese übrig gebliebenen „*'addād*“ nicht eigentlich um einen Sachverhalt handle, der erst beim Übersetzen evident wird. Von Cohen (1970) wurde diese Frage bejahend – und mich dünkt diese Antwort richtig – beantwortet. Denn diese Frage läßt sich nur beantworten im Zusammenhang mit der interlingual immer vorliegenden Paenidentität und Inkommensurabilität der Sprachen. Jede Sprache ist ja geprägt von Polysemie, aber jede Sprache ist nach ihrer Weise polysem, d. h. jede Sprache macht dabei ihre eigenen semantischen Ausschnitte aus der Wirklichkeit, denn so wirkt nun einmal Sprache. Auch hier hat jede Sprache ihre eigenen Sprachmittel, und es ist – wie Cohen (1970) sagt – „rare qu'on puisse faire correspondre exactement un signe d'une langue à une signe d'une autre langue“⁴⁵. Diese nicht immer verstandene interlinguale lexikalische Inkongruität ist es, die Anlaß gegeben hat zu der Auffassung, daß die *'addād* einer wirk-

⁴¹ H.-P. Müller, op. cit., 383f.

⁴² Als durchaus richtig und von höchster Bedeutung kommt mir auch der Unterschied vor, den er im Zusammenhang mit dem Problem der Entstehung der Polysemie macht zwischen einer Urbedeutung, die diachronisch ermittelt wird, und einer Grundbedeutung als einem Bedeutungskern, op. cit. (Anm. 68).

⁴³ H.-P. Müller, op. cit., 383.

⁴⁴ H.-P. Müller, op. cit., 388.

⁴⁵ D. Cohen, op. cit. (1970), 102.

lichen intralingualen – zuweilen auch noch als „typisch semitisch“ erklärten – semantischen Kategorie zugehören.

Mir kommt es vor, als sei die Problematik in bezug auf diese „Wörter mit Gegensinn“ eher eine übersetzungswissenschaftliche als eine rein linguistische Problematik, so daß es bei Lichte besehen gar keine „Wörter mit Gegensinn“ im Sinne der altarabischen philologischen Auffassungen gebe.

Zusammenfassung (abstract):

Diese Abhandlung beabsichtigt nicht, aufs neue die Wörter mit zwei einander entgegengesetzten und ausschließenden Bedeutungen (arabisch: *'addād*, Mehrzahl von *didd* „Wort mit Gegensinn“) zu behandeln; sie will nur zeigen, wie die sprachlichen Untersuchungen hierüber sich im Laufe dieses Jahrhunderts geändert haben.

An erster Stelle hat sich nämlich eine deutliche Tendenz bemerkbar gemacht, die Anzahl dieser *'addād* immer mehr zu reduzieren. Die frühen arabischen Grammatiker stellten sehr ausführliche Listen solcher einzelnen *'addād* auf; sie taten das noch ohne Rücksicht auf die Sprache als System und wohl auch in einer Art linguistischer Spielerei. Th. Nöldeke hat angefangen (1910), hier sehr vieles auszuschließen und sich zu beschränken auf die s. E. „echten“ *'addād*.

Zweitens hat man sich seitdem auch stets mehr bemüht, dieses Phänomen einer so extremen Polysemie sprachwissenschaftlich zu verstehen (R. Gordis [1937, 1938], G. Weil [1960], D. Cohen [1961], A. Guillaume [1960–1965], J. Barr [1968], D. Cohen [1970], R. Meyer [1979], G. Lepschy [1982] und H.-P. Müller [1986]), wodurch man bessere Einsichten bekommen hat.

Schließlich aber kann auch die Frage aufgeworfen werden, ob diese Erscheinung wohl immer ein Sonderfall großer semantischer Plastizität im Rahmen der begrifflichen Mehrdeutigkeit, d. h. ein Extremfall einer Bedeutungsanhäufung sei. Denn oftmals könnte es sich auch nur um ein semantisches Scheinproblem handeln, das der Übersetzungswissenschaft, d. h. der angewandten (konfrontativen) Linguistik zugehört.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. J. H. Hospers, Schaepmanlaan 40, 9722 NV Groningen, Niederlande